

Sinn und Gebrauch der Interpunktion [Max Zollinger]

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **25 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den mir abgestimmt hend, . . .", sondern: „Der Atrag, wo mir drüber abgestimmt hend“.

3) Das Mittelwort der Gegenwart wirkt im Alemannischen nur in einigen Formeln echt (im schwindede Moo, en laufede Brune), in den meisten Fällen unnatürlich (Wärti Awäseidi, der betreffeidi Paragraph).

4) Die Vorsilben be= und ge= verlieren ihren Selbstlaut, also: Bschluß (nicht Beschluß), glange (nicht gelange).

5) Störend wirken auch einige im Versammlungsdeutsch häufig vorkommende Für=, Vor= und andere Wörter wie: jemand (statt: öpper o. ä., je nach der Mundart), etwas (öppis), etwa (öppe), einige (es paar), damit, obschon, um zu u. a.

Wer diese fünf Sünden vermeidet, wirkt schon viel urchiger; einzelne Entgleisungen können ihm und können jedem unterlaufen. Das Scheinschweizerdeutsch klingt aber nicht nur häßlich in einem Ohre, das echt und unecht unterscheiden kann, es ist auch gefährlich für die Mundart selbst, denn es bildet eine Brücke, ein Bindeglied zwischen Mundart und Schriftsprache, es verwischt die Unterschiede, und wir schützen die Mundart am besten, wenn wir sie von der Schriftsprache möglichst sauber trennen und entweder die eine Form unserer Muttersprache wählen oder die andere und jede möglichst rein erhalten. Welche von beiden wir wählen, hängt von der Gelegenheit ab. Im Vorstand eines Geselligkeitsvereins, in ländlichen Behörden, überhaupt in kleinem Kreise und bei der Beratung praktischer Fragen klänge Hochdeutsch bei uns unnatürlich, geziert. In einer „Generalversammlung“ aber darf der Leiter schon schriftdeutsch sprechen; er begehrt dabei keinen Verrat an seinem Vaterland, nur weniger Mißhandlung an seiner Muttersprache. Gemüthlicher klingt uns ja das Schweizerdeutsch im Ohr, aber eigentlich nur das richtige, sobald man einmal auf den Unterschied zwischen echt und unecht aufmerksam geworden ist. Und dann: ist Gemüthlichkeit unser einziges oder höchstes Ideal? Das war so, wie der Dichter sagt, bei den — Seldwylern!

Briefkasten.

H. B., J. Sie haben recht: wenn der grüne Heinrich (4. Bd., 12. Kap., 4. J.) von „kirchlichem Zier- und Hausrat“ berichtet, so gilt das heute nicht mehr für richtig; denn diese Zusammenfassung wäre nur möglich, wenn es ein zusammengesetztes Wort „Zierat“ gäbe, von dem man das Grundwort „Rat“ abtrennen (der Mathematiker würde sagen: ausklammern) könnte. Nun ist freilich die Schreibweise „Zierat“ seit 1691 nachzuweisen und nie ganz ausgestorben (wenn sie nicht sehr verbreitet wäre, würde sie in den Wörterbüchern nicht unter „Zierat“ als falsch erwähnt). Das Wort kommt aber schon mittelhochdeutsch vor in der Form „zierot“, die beweist, daß es sich nicht um eine Zusammensetzung mit „Rat“ handelt, sondern um eine Ableitung mit einer Endung, die im Gotischen „=odus“ hieß, und im Deutschen zu „=at“ (erhalten in Zierat, Heimat, Monat) oder „=ut“ (erhalten in Armut) oder „=od“ (erhalten in Kleinod) und im Alemannischen zu „=et“ (erhalten in Heimet, Monet, Heuet u. a.) geworden ist. Häufig ist diese Ableitungssilbe nicht; darum ist sie nicht mehr als solche verstanden worden, während der Gedanke an eine Zusammensetzung mit „Rat“ ziemlich nahe lag, wenn man an Wörter denkt wie Vorrat, Hausrat, Unrat, Gerät (Zierate sind ja manchmal Ziergeräte). Wenn also heute noch jemand schreibt „Zierat“ — „gschrech nüt Böfers“! Übrigens kommt das Wort sowohl männlich vor (mit Mehrzahl Zierate) wie weiblich (mit Mehrzahl Zieraten).

A. K., J. Warum wir in Nr. 9/10 den Redner ein als unser „langjähriges“ und nicht als „vielfähriges“ Mitglied vorgestellt haben? Sie werden sagen: wenn jemand viele Jahre Mitglied gewesen ist, ist er doch ein vielfähriges Mitglied. Richtig! Aber haben Sie noch nie gehört, daß jemand „lange Jahre“ gedient oder so oder so zugebracht habe? Sie können freilich sagen, die Jahre seien doch alle gleich lang, nämlich 365 Tage. Auch wieder richtig! Und doch haben gewiß auch Sie schon den Eindruck gehabt, die Jahre können sehr verschieden rasch vergehen. „Die Jahre fliehen pfeilgeschwind“, sagt Schiller von

der Jugend; manchmal scheint es uns langsamer zu gehen, und wir finden es dann langweilig. Wenn wir die Sache also nicht rein zahlenmäßig, rechnerisch, sondern mehr gefühlsmäßig betrachten, so dürfen wir doch wohl von „langen Jahren“ sprechen, und wer lange Jahre Mitglied gewesen ist, ist dann eben ein langjähriges Mitglied. Das Wort ist auch schon längst gebräuchlich und steht im Duden, ist also als gebräuchlich anerkannt; „vielfährig“ steht nicht im Duden, was natürlich nicht heißen will, daß es nicht auch richtig wäre und verwendet werden dürfte, aber weniger üblich ist es doch.

Büchertisch.

Max Zollinger, Sinn und Gebrauch der Interpunktion. Kart. 75 S., 2 Fr. 80. Eugen Kentsch Verlag, Erlench-Zürich.

Über eine als trocken verschriene Sache ein gar nicht trockenes, im Gegenteil sehr lesbares Büchlein. Ausgehend „von der Schwierigkeit und von den Lücken der Interpunktion“ und ihrer Geschichte dringt der Verfasser vor zum logisch-grammatischen Grundgesetz der deutschen Zeichensetzung und rechtfertigt die bei oberflächlicher Betrachtung willkürlich und kleinlich erscheinenden Regeln zunächst im allgemeinen, wobei doch eine gewisse Freiheit gewahrt bleibt, und betrachtet dann der Reihe nach die einzelnen Satzzeichen, indem er auch da wieder wie im allgemeinen Teil jeweilen zuerst den Sinn feststellt und dann die Regeln übersichtlich zusammenstellt, auch bei jedem Zeichen seinen Tonwert erwähnt. Sehr erfreulich ist die Verteidigung des Strichpunktes, der am Aussterben zu sein scheint. Gelegentlich werden eingerostete Schulregeln gelockert, z. B. daß vor „denn“ und „aber“ immer ein Strichpunkt stehen müsse, daß zwischen zwei Eigenschaftswörtern immer ein Komma stehe; geradezu wohl tut einem die Verurteilung des sehr verbreiteten Anzugs, eine ungültige, verkehrte Stelle einzuklammern (statt einen ehrlichen, aber sauberen geraden Strich zu machen). Andererseits warnt der Verfasser vor dem in einem gewissen Alter beliebten Übermaß von Ausrufszeichen und Gedankenstrichen. Seine dreißigjährige Erfahrung im Deutschunterricht macht sich wohlthuend geltend. — Zollinger begrüßt es, daß der Doppelpunkt das Kolon verdrängt habe, der Strichpunkt das Semikolon und die Klammer die Parenthese, findet aber „Beistrich“ zu schwerfällig neben dem „leichtfüßigen“ Komma und „Zeichensetzung“ für „ungenau und schlecht klingend“ gegenüber „Interpunktion“. Wir hätten trotzdem das Werklein überschrieben: „Sinn und Gebrauch der Satzzeichen“, und unter diesem Titel wäre dann das Wort „Zeichensetzung“ nicht mehr so ungenau erschienen wie er fürchtet (Über die Schönheit des Klanges kann man vielleicht anderer Ansicht sein). Einen Vorteil hat dieses Fremdwort vor dem deutschen: es gibt dazu ein bequemes Zeitwort: interpungieren (der Nichtlateiner wird zwar nicht begreifen, warum es nicht heißt: interpunktieren; denn zu „Punkt“ gehört „punktieren“). „Komma“ ist bei uns seit eingeführt und schon deshalb wohl unausrottbar; die Einzahl mag etwas „leichtfüßiger“ wirken als die deutsche; aber daß die Mehrzahl „Kommata“ heißt und nicht etwa „Kommas“ nach dem Muster von „Sofas“ oder „Kommen“, obschon man neben „Themata“ auch sagen darf „Themen“, mutet nicht gerade „leichtfüßig“ an. Abgesehen von diesen Kleinigkeiten, über die man wohl in guten Treuen verschieden denken kann, ist das Büchlein sehr gut geschrieben und sei aufs beste empfohlen. Es geht den Dingen auf den Grund und ist doch praktisch und übersichtlich.